

Amanda Koch

ILDATHACH

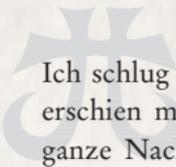
Jenseits des Vergessens

Der neue Roman von

Amanda Koch



Leseprobe



Ich schlug die Augen auf. Für den Bruchteil einer Sekunde erschien mir der gestrige Tag wie ein dunkler Traum. Die ganze Nacht hatte ich neben meinem Rabenwolf auf dem Boden gelegen und so tatsächlich die Dunkelheit verschlafen.

Noch immer steckte in jedem meiner Knochen Trauer. Aber während die Nebelgestalt von dem Bild blind auf mich herabschaute und das Mondzeichen auf seinem Rand schimmerte, wusste ich, dass ich jene Zeichen sehen wollte, die Mutter gezeichnet hatte. Und dafür musste ich nach Calf.

Snaefall hob den Kopf, als ich mich bewegte. Ich kraulte ihn und lauschte auf das Rauschen der Irischen See in der Morgendämmerung. Nicht mal ein Anschlagen der Wellen gegen die Felsen war zu hören. Dieser neue Tag ohne meine Mutter begann windstill, was ich als gutes Omen für meine Überfahrt wertete.

Noch im Aufsetzen fuhr ein Stechen wie von tausend Nadeln durch meinen Schädel. Meine Lider, die sich anfühlten, als hätte ich im Schlaf geweint, waren angeschwollen.

Ich hob die Phiole vom Boden auf. Vor allem die Farbe der lila Blüten darin schien der Zeit zu trotzen. Sie sahen noch immer aus wie damals und schienen mir etwas sagen zu wollen, das ich einfach nicht verstand.

Mit einem Seufzer hängte ich die Kette wieder an ihren alten Platz, stand auf und zog mich um. Dann schlüpfte ich in meine Stiefel. Im Vorbeigehen warf ich einen flüchtigen Blick in den Spiegel. Meine Augenringe waren noch dunkler als gestern. Selbst die Blässe in meinem Gesicht hatte sich vertieft, struppig hing mein Haar über die Schultern und bedeckte meine flache Brust. Ich schaute an mir herab. Der

dicke Kapuzenpullover gab mir eine Fülle, die ich nicht mehr hatte, und die Jeans saß weniger eng. Mutters Tod nagte mit all seinen verzehrenden Kräften an mir.

Leise schlichen Snaefall und ich nach unten. Auf Zehenspitzen versuchte ich jedes Geräusch zu vermeiden. Es war beinahe so als würde ich dem Tod seinen Platz zwar einräumen, nun, da ich ihm diesen nicht mehr streitig machen konnte. Gleichzeitig aber ging ich ihm aus dem Weg, wagte ich es nicht seine Stille zu stören.

Ob auch das Cottage mit diesem Schleier, gesponnen aus kalter Leere, durchwoben war? Meine Mutter hatte dort viel Zeit im Atelier verbracht. So auch die letzten Stunden vor ihrem Tod.

Abrupt blieb ich auf dem Treppenpodest stehen. In der metallenen Laterne brannte eine Kerze, und mich überkam eine Welle der Sehnsucht. Ließ Vater Mutters Brauch etwa weiterleben? Sie hatte jeden Morgen eine solche Flamme entzündet. Erleichtert über die Erinnerung, die das flackernde Licht in mir weckte, rannen Tränen über meine Wangen. Zugleich aber tat es unendlich weh, mich so allein und für alle Ewigkeit verlassen zu fühlen.

Schnell lief ich die Stufen hinab.

Snaefall drängte zur Haustür, und ich ließ ihn in die kühle Morgenluft nach draußen huschen, während ich in der seltsamen Stille des Hauses zurückblieb. Auch heute Morgen wirkte es leer, auf seine Weise kalt und verlassen.

In der Küche stieg mir nur der Geruch von frischem Kaffee in die Nase und tat sein Übriges meine beginnende Übelkeit zu verstärken. Ich goss mir Wasser in ein Glas und trank einen Schluck. Selbst dabei musste ich mich konzentrieren, um nicht zu würgen.

Vaters Notebook lag zurücklassen auf dem Tisch. Aufgeklappt wirkte die moderne Technik grotesk fremd auf der massiven Holzplatte, die um Jahrzehnte älter war.

Neugierig berührte ich das Pad, und auf dem Bildschirm erschien eine Mail. Adressiert an Professor Taran Dún deVanora, geschrieben von Doktor Jace McArran. Vaters Freund. Ein Arzt aus Port Erin. Gemeinsam besaßen sie eine Praxis. Von ihm hatte sich Vater das Boot geliehen, um nach Calf zu fahren. Mir gelang es nicht, die Nachricht ungelesen zu lassen. Rasch überflog ich die Zeilen:

Hallo Taran, ich hoffe dir geht es den Umständen entsprechend, ebenso deiner Tochter. Es tut mir so leid, ihr habt mein tiefstes Mitgefühl. Ceana ist dem Leben entrissen, und ich finde kaum tröstende Worte. Vergib mir diese Schwäche.

Ich hasste die Klarheit dieser geschriebenen Worte und kämpfte vergeblich gegen die Tränen. Die Buchstaben verschwammen vor meinen Augen, als ich weiterlas: *Ich habe getan, worum du mich gebeten hast, und Ceanas Blut untersucht. Es ist alles normal. Bis auf die absolute Abwesenheit von Sauerstoff, die ich in der Probe nachweisen konnte. So wie du es bereits vermutet hast. Doch auch mir ließen diese unbefriedigenden Ergebnisse keine Ruhe. Daher habe ich einen zweiten Test gemacht. Einen Nachweis von differenzierten Substanzen im Blut. Und ich bin fündig geworden... du solltest dir das anschauen, denn ich verstehe es nicht. Etwas hat die Alveolen in ihrer Lunge zerstört.*

Ich bin morgen früh ab 6:00 Uhr in der Praxis.

Gruß,

Jace

Ich wischte mit dem Ärmel über mein Gesicht. Meine Mutter hatte nicht nur bereits kurz nach ihrem Tod keinen Sauerstoff mehr im Blut gehabt – das allein war schon mehr als ungewöhnlich –, daneben hatte außerdem eine unbekannte Substanz ihre Lungenbläschen zersetzt?

Diese Fragen drängten geradewegs nach Calf überzusetzen. Es musste dort etwas geben, das meinem Vater verbor-

gen geblieben war, weil er die Mythen so strikt ablehnte. Der Ort war meiner Mutter heilig gewesen, und auch ich kannte ihn gut, selbst wenn es lange her war, dass ich dort gewesen war. Ihre Bücher und Notizen würden noch da sein. Ebenso die Mondzeichen. Ich musste nach den Dingen Ausschau halten, vor denen mein Vater die Augen verschloss, die er einfach nicht sehen wollte. Das würde mir meine Fragen beantworten. Da war ich mir sicher.

Der Klippenpfad führte durch die mit Heidegras bewachsene Küste und über Felsgestein, das wie lange Finger ins Meer ragte. In einer der dazwischenliegenden schmalen Buchten befand sich unsere Anlegestelle.

Snaefall trabte neben mir her, und wir begegneten niemanden auf unserem Weg. Immer wieder ertappte ich mich dabei, dass ich nach Calf hinüberschaute. Heute verbarg kein Dunstschleier die Insel. Sie erhob sich als klare Silhouette aus dem Meer. Sanfte grüne Hügel an der Ostküste gingen an der Nordküste in graue Felserrhebungen über. Doch ich wusste, dass sich hinter der Schönheit ein Schweigen verbarg. Eine andere Wahrheit, die auch mich betraf.

Über Calf zogen graue Wolken hinweg, während hier kaum ein Wind wehte. Die Wellen brandeten sanft gegen die Betonstufen der Anlegestelle, die hinunter zu Mutters Boot führten. Vorsichtig stieg ich die feuchten Stufen hinab und lockerte das Ankerseil. Snaefall aber war am trocknen Ufer stehen geblieben und sträubte sich. Erst jetzt wurde mir bewusst, dass ich Calf ohne ihn würde betreten müssen. Dorthin hatte er mich nie begleitet.

Die Einsicht ließ mich kurz zögern. Mich schauderte. Ich wusste wenig über Calf und seine Geheimnisse. Und plötzlich wurde eine fragende Stimme in mir laut: *Wäre die geisterhafte Nebelgestalt auch aufgetaucht, wenn der Rabenwolf damals*

bei mir gewesen wäre? Hätte ich dann auch diese Atemnot erlitten und die eisige Kälte gespürt?

Darauf hatte ich keine Antworten. Auch ließ sich weder die Zeit zurückdrehen noch die Vergangenheit ändern.

»Ich werde nicht lange fortbleiben«, sagte ich mehr als ein Versprechen mir selbst gegenüber.

Ich kletterte ins Boot und stieß es rückwärts auf die offene See, bevor ich den Motor mit der Schiffschraube ins Wasser sinken ließ.

Snaefall hatte den Kopf gesenkt. In seinen Augen lag nicht das vertraute Leuchten, das mich sonst immer bestärkte. Doch Umkehren konnte ich nicht, und so trottete er den Klippenpfad zurück, als ich das Boot in Bewegung setzte. Der Motor heulte auf. Noch einmal drehte ich mich um, doch da war der Wolf bereits verschwunden.

Mit einem Kloß im Hals passierte ich die schroffen Felsen von Kitterland. Die karge Felserhebung ragte zwischen der Isle of Man und Calf aus der sanften Gischt, und schneller als ich dachte, näherte ich mich den steiler werdenden Klippen der Nordküste von Calf. Ab und an standen scharfkantige Felsen ein ganzes Stück hervor. Ich musste aufpassen und lenkte das Boot in sicherer Entfernung zur Küstenlinie. Hier aber war selbst das Wasser dunkler, und das Meer gähnte in die Tiefe.

Der Wind frischte auf. Gegen den Bug klatschten hohe Wellen, und rasch zog ich mir die Kapuze meiner Windjacke enger um den Kopf. Obwohl ich den Motor voll aufgedreht hatte, kam ich nun nur noch langsam voran. Es war, als wollte der Wind mich daran hindern, Calf zu erreichen. Immer wieder fuhr er mir rau ins Gesicht.

Doch ich kam der kleinen Bucht näher. Um den geschwungenen Steinstrand wichen die schroffen und hohen Felswände zurück, und zum Cottage hin wurde der Boden sandiger. Das

Haus lag eingebettet in einen grünen mit Heidekraut und gelbem Mauerpfeffer bewachsenen Hang. Dieser Anblick gab mir das Gefühl, nie weggewesen zu sein.

Behutsam steuerte ich an den fünf Felsbrocken vorbei, die aus dem flacheren Wasser ragten. Je näher ich dem Ufer kam, desto mehr ebte der Wind ab, denn westlich wurde die Bucht durch eine weit ins Meer ragende Felszunge begrenzt, an der sich der Wind verding und die Wellen brachen.

In Ufernähe ließ ich den Motor verstummen. Mein Herz schlug schneller und lauter, als das Boot lautlos ins seichte Wasser trieb. Wollte es mich davor warnen, den Ort zu betreten, an dem Dinge geschehen waren und vielleicht noch immer geschahen, die ich nicht verstand? Immerhin suchte ich nach Antworten, die kaum in diese Welt passten, in der ich lebte, sondern die vielmehr aus einer *anderen* Welt zu kommen schienen.

Es knirschte, und ich ignorierte das Pochen in meiner Brust. Das Boot lief auf Grund, und da es hier keinen Ankerplatz gab, musste ich ins Wasser steigen, um es an Land zu ziehen. Mürrisch zog ich meine Stiefel aus, steckte die Strümpfe hinein und warf einen nach dem anderen ans trockene Ufer. Dann kramelte ich meine Jeans bis zu den Knien und sprang ins Wasser. Der Atlantik war eisig kalt, und seine Kälte stach durch meine Glieder bis hinauf in die Schläfen und fachte meine Kopfschmerzen aufs Neue an. Ich zog an dem Boot. Indessen kam mir eine Welle zu Hilfe, die es in den Sand schob, aber meine Jeans gleichzeitig bis an die Oberschenkel tränkte.

Frierend griff ich nach den Stiefeln und lief barfuß zum Haus. Der steinige Boden ließ meine Füße schmerzen. Ich stolperte und gerade als ich mein Leben und all die Dinge, die ich hatte erfahren müssen, verfluchte, glaubte ich ein Funkeln in den beiden Fenstern des Cottages zu sehen und blieb kurz stehen. Aber schon war es verglommen.

Quadratisch graue Granitsteine umrahmten die beiden Fenster und die vom Salzwind verwitterte Holztür des Cottages. Ganz gewöhnlich wirkte das Haus, und beinahe nichts schien verändert, bis auf die Schindeln des flachen Spitzdaches. Sie waren in den letzten Jahren grüner geworden.

Im Laufen wanderte mein Blick zu der alten Steinmauer. Direkt am Haus umgrenzte sie Mutters kleinen Garten und reichte bis an den Felshang. In einer Nische presste sich noch immer der Ginsterbusch an die Böschung.

Vor der Tür stellte ich mich auf die Zehenspitzen. In der oberen Hälfte war ein schmales Fenster eingebaut. Holzstege teilten es in drei Luken, und ich versuchte durch eine davon hindurchzusehen. Doch das getönte Glas verbarg das Atelier dahinter.

Ich fuhr mit den Fingern über die eingravierte Triskele auf dem Türknauf und zögerte einen schweren Atemzug lang, bevor ich ihn langsam drehte. Es war nicht abgeschlossen.

Sofort kam mir der Duft von getrockneten Kräutern entgegen, der sich mit dem Geruch der ledernen Einbände vieler Bücher vermischte. Unter meinen sandigen Füßen fühlten sich die Holzbohlen warm an.

Die Tür fiel klackend ins Schloss, und augenblicklich umfing mich die Stille des Cottages. Als hätte die Tür das Atelier hermetisch abriegelt. Von der Irischen See drang kein einziges Geräusch mehr herein. Vollkommen verstummt war das sanfte Aufschlagen der Wellen, während mich die Stille hier drinnen wie ein Mantel umschlang. Es war ein erdrückender Mantel, der auf meinen Schultern lastete, und es kostete mich all meine Willenskraft der Versuchung zu widerstehen, jetzt noch umzukehren.

Ich streifte die Kapuze ab und einzelne Haarsträhnen hinter Ohr. Kurz wunderte ich mich über den runden Arbeitstisch, der in der Mitte des Ateliers stand. Ein cremefarbenes

Leinentuch lag darüber und hing lang herab, sodass es sogar den Boden ringsum bedeckte.

Das war ein neuer Anblick, eine Veränderung. Doch ich hatte keine Zeit, mich länger damit zu beschäftigen, ich musste die Mondzeichen sehen.

Ich legte die Stiefel ab und drehte mich um. Auf Zehenspitzen trat ich zwei Schritte rückwärts dem Tisch entgegen und ließ meinen Blick suchend über die Stelle über dem Türrahmen wandern. Dort an der Wand hätte eines sein müssen. Stattdessen entdeckte ich jedoch zwischen Tür- und den beiden Fensterrahmen nur ein paar goldene Linien.

Ein Lichtpunkt huschte durch den Raum und lenkte mich ab. Hatte sich etwa gerade eines der acht langen Spiegelscherbenbänder bewegt, die noch immer genau wie früher in den Fenstern hingen? An je einer faserigen dünnen Kordel waren verschiedene Spiegelsplitter eingeflochten, zwischen denen Muscheln, Treibholz, Kugeln und kleinere Steine mit Löchern aufgefädelt waren. Ich erinnerte mich. Vor langer Zeit hatte ich eines davon mit meiner Mutter gefertigt. Wir hatten all die Dinge hier auf Calf gesammelt, um sie dann aufzuhängen. Ich fragte mich, ob sie tatsächlich bloße Zierde waren, oder ob Mutter ihnen vielleicht eine Bedeutung zugemessen hatte, eine die mit ihrem Glauben an die alten Mythen zusammenhing?

Mich fror noch immer. Aber diese hauchdünnen goldenen Linien bannten meine Aufmerksamkeit. Da kein weiterer Lichtpunkt durchs Zimmer glitt, sah ich mich nun genauer um und bemerkte auch all die anderen Linien, die direkt auf die graue Steinwand gezeichnet waren. Nie zuvor hatte ich sie gesehen. Doppelt flossen sie nahe des Türrahmens empor, teilten sich darüber, um dann in je einer Linie die beiden Fenster zu umrahmen. Doch es waren nicht nur Linien. Sie verbanden auch Ornamente und Knotenmuster, Triskelen und Spiralen miteinander.

Ich folgte mit dem Blick einer Verzweigung der Linie nach oben und legte den Kopf in den Nacken. Die Zeichnungen gingen hier weiter. Die Linie vervielfältigte sich und ließ an der Decke den Eindruck einer Kuppel entstehen, in deren Mitte die Sonne und der Mond mit seinen drei verschiedenen Phasen zu sehen waren. Jedes der Abbilder, von dem aus wiederum weitere Linien und Symbole die Wände zierten, wies zu einer anderen Wand des Cottages. Nirgends jedoch fand ich die Mondzeichen. In meiner Erinnerung gab es aber drei.

Mich erstaunte noch etwas. Die Linien flossen alle von den Wänden hinab in Richtung Boden, nur ... ich umrundete den Tisch ... um sich im Zentrum des Ateliers zu treffen, dort wo der Tisch stand und das Leinentuch etwas verhüllte. Ich hob einen Zipfel hoch und kniete mich auf die Holzdielen.

Die Linien trafen sich unter dem Tisch. Dort bildeten sie einen Kreis, der von Dreiecken begrenzt wurde, in welche blaue Steine eingelassen waren. Ich glaubte einen solchen auch in der Mitte zu erkennen. Die Linien dort bildeten die Form eines Augenlids.

Der blaue Stein, neben dem ich kniete, war kalt und mit einem Mal wurde mir mulmig. Die goldenen Linien verschwammen vor meinen Augen. Ich musste mich konzentrieren, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Ein brennender Schmerz schoss plötzlich durch meine Finger, den Arm hinauf und bis in meine Stirn. Erschrocken zog ich die Hand zurück, stand auf und ließ das Tuch auf den Boden fallen. Sofort verebte das Stechen in meinen Kopf.

Was zierte das Atelier auf diese unheimliche Weise? Ich wollte es kaum wahrhaben, doch die Linien unter dem Tisch erinnerten mich an einen Kreis, den die Kelten einst als Schutzzauber gewirkt hatten. Ich glaubte ihn in demselben Buch, in dem ich vor über einem Jahr das Mondzeichen entdeckte hatte, bereits einmal gesehen zu haben.

Aber warum gab es ihn hier? Auf diese ungewöhnliche Weise mit den Linien an den Wänden und der Decke erweitert, während zugleich die Mondsicheln mit der Spirale fehlten?

Verloren stand ich inmitten des Ateliers. All die stummen Zeugen erzählten mir mehr und mehr von Mutter: die alten Möbel, ein antiker Ofen, Regale voller Bücher und Gefäße. Und ganz offensichtlich auch Spuren uralter Rituale einer Magie, die Mutter gewirkt hatte. Ich versuchte gegen mein Unbehagen anzukämpfen, versuchte mich zu freuen, dass sich weitere Erinnerungen zeigten. Doch die Fragen, die mit ihrer Rückkehr laut wurden, schürten nur meine Beklemmungen gegenüber dem Ort und der Vergangenheit.

Hatte Mutter nicht nur an jene Wesen aus den Mythen geglaubt, sondern war sie ihnen auch begegnet? So wie ich damals der Nebelgestalt?

Mir war furchtbar kalt. In der Kommode suchte ich nach einer trockenen Hose, durchwühlte die Sachen in den Schubladen und wusste, dass es nun kein Zurück mehr gab. Ich hatte eine Schwelle übertreten, und war nun in den Geheimnissen des Hauses gefangen.

Wer war meine Mutter wirklich gewesen?

Sie hatte sich mit Kräutern ausgekannt und eine Menge verschiedenster Symbole verwendet. Sie war eine Heilerin der alten Zeit gewesen und hatte an das *Andere* hinter unsichtbaren Grenzen geglaubt. Zweifelsfrei gab es in den Büchern hier mehr Hinweise auf ihr Leben und Tun als auf Man. Dieser Ort war eine Nahtstelle zwischen dem Jetzt und der Vergangenheit. Ich würde nur ihr Rätsel lösen müssen, um Antworten auf meine Fragen zu erhalten.

In einer der Schubladen fand ich zunächst wonach ich gesucht hatte – eine dunkle Tweedhose. Sie passte, und der dicke Stoff berührte eng, aber angenehm meine kalte Haut.

Dann kramte ich noch nach dicken Wollsocken und hängte meine nasse Jeans über die Ottomane.

Die Werke in den Regalen waren allesamt in schwere Ledereinbände gefasst, und die meisten von ihnen mit silberner, nur wenige mit einer Goldgravur beschriftet. Ich ließ meine Finger über einzelne Buchrücken gleiten. All die Bücher meiner Mutter zu berühren, vertrieb ein wenig das Unbehagen darüber, hier allein zu sein. Ich sehnte mich nach dem Wissen, das sie in sich trugen. Nicht nur um Mutter auf diese Weise nah sein zu können oder mich noch besser an sie zu erinnern. Nein. Alte Bücher waren schon immer mein Leben gewesen. In ihnen zu lesen schenkte mir Sicherheit. Es glich einem Gespräch. Als würden uralte Zeiten zu mir sprechen, mir aber gleichzeitig auch Wissen vermitteln wie in einem medizinischen Dialog.

Lautlos schlich ich auf der Suche nach dem richtigen Buch durch den Raum. In einem unteren Regal entdeckte ich Mutters Notizbücher, daneben Tongefäße und braune Glaskaraffen auf mehreren Ebenen.

Ich zog eines der Bücher heraus. Staub wirbelte durch die hellen Strahlen, die durch das Fenster im Erker hereinschienen und zuerst den antiken Eckofen streiften, der mit eisernen Füßen auf einem Ziegelpodest stand, und dann mich. Ich hielt inne, legte das Buch beiseite und erstarrte ... ganz ähnlich dem Wesen, das ich soeben auf dem Boden entdeckt hatte. Im Licht der Sonne aalte sich eine kleine Eidechse. Das Tier glich jenem, das bereits früher hier gelebt hatte.

Ihr schlanker, grau gemusterter Körper zeigte unverkennbar dieselben grünlichen Flecken wie damals. Ich begann zu zittern. Ihr Anblick rief mir weitere Erinnerungen ins Gedächtnis: Die Echse hatte neben mir auf den Holzdielen gelegen, als ich nach der Atemnot wieder zu Bewusstsein gekommen war. Mutter hatte mich ins Haus getragen, mich dorthin

gelegt, wo sich jetzt der Schutzkreis befand, und dort war ich mit der eisigen Kälte in mir aufgewacht.

Als Erstes hatte ich die Echse gesehen. Lautlos und behutsam war sie auf mich zu gekrochen, bis ich mich in ihren dunklen Pupillen hatte spiegeln können. Und nachdem sich die geschuppten Lider für eine Sekunde geschlossen hatten, hatte ich ihr meinen Schwur zugeflüstert: Nie wollte ich über das sprechen, was gerade geschehen war, denn ich wünschte mir nichts mehr als all das zu vergessen und würde dieser Gestalt keine Bedeutung geben. Niemals. So wie auch die Mythen keine Bedeutung hatten.



Du möchtest gern weiterlesen?

Jetzt bestellen bei: familia-verlag.de/shop

oder per E-Mail: info@familia-verlag.de

Weitere Bücher von Amanda Koch

www.familia-verlag.de/shop oder im Buchhandel

„Die Wächter von Avalon“ Fantasy-Trilogie 14+



Illustration: Nico Schirmer
Gebundenes Buch mit Schutzumschlag
durchgängig farbig illustriert
14,6 x 22 cm, 416/448/512 Seiten

Band 1: Die Prophezeiung

ISBN 978-3-943987-14-0

Preis: 16,95 EURO (D); 17,50 EURO (A)

E-Book: ISBN 978-3-943987-61-4; 9,99 Euro



Band 2: Der Fluch des Suadus

ISBN 978-3-943987-72-0

Preis: 16,95 EURO (D); 17,50 EURO (A)

E-Book: ISBN 978-3-943987-76-8; 9,99 Euro



Band 3: Die Legende von Ýr

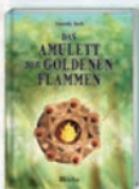
ISBN 978-3-943987-98-0

Preis: 17,95 EURO (D); 18,50 EURO (A)

E-Book: ISBN 978-3-943987-89-8; 10,99 Euro

blorg dein buch
Indies
best
Independent
2013
Publisher

„Das Amulett der goldenen Flammen“



Erzählung 10+

ISBN 978-3-943987-62-1

Illustration: Sophie Becker

Hardcover, 12 x 17 cm, 128 Seiten

Preis: 9,95 EURO (D); 10,30 EURO (A)

Crissy Catella

www.familia-verlag.de/shop oder im Buchhandel

„Das Vermächtnis der Arassis“

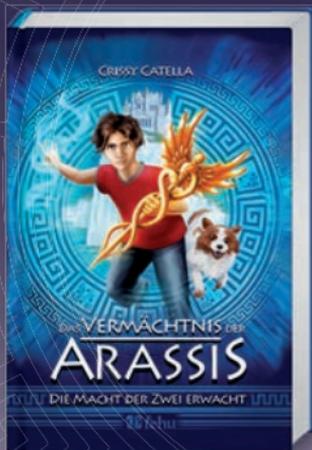
Autorin: Crissy Catella

Illustration: Petra Rudolph

Empfohlenes Lesealter: 12+

Hardcover: 13,5 x 21 cm

Band 1: Die Macht der Zwei erwacht



ISBN 978-3-96131-044-9

Preis: 16,95 EURO (D); 17,50 EURO (A)

E-Book: ISBN 978-3-96131-055-5; 9,99 Euro

Weitere Infos auf:

crissycatella.com | fehu-fantasy.de

www.familia-verlag.de



ILDATHACH

Jenseits des Vergessens

Ein Mythos und die Suche
nach der Wirklichkeit.



Autorin: Amanda Koch

Illustration: Sophie Becker

Empfohlenes Lesealter: 16+

ISBN 978-3-943987-86-7

Hardcover; 13,5 x 21 cm

Preis: 18,95 EURO (D); 19,50 EURO (A)

E-Book: ISBN 978-3-96131-054-8; 10,99 Euro

amandakoch.de | fehu-fantasy.de

www.familia-verlag.de



www.familia-verlag.de/shop
oder im Buchhandel

© familia Verlag 2017
info@familia-verlag.de

